

Kindheit zwischen zweierlei Welten

Identitätsfragen: Florence Brokowski-Shekete, erste schwarze Schulamtsdirektorin in Deutschland, hat ihre Autobiographie vorgelegt

LORENZ BIEN

Seit den Protesten der „Black Lives Matter“-Bewegung nach dem Tod des Afroamerikaners George Floyd im vergangenen Sommer ist es wieder da: das Thema „Identität“. Auch auf dem Büchermarkt. Zahlreiche Publikationen widmen sich seitdem dem Leben von schwarzen Menschen in westlichen Ländern, häufig von den Betroffenen selbst. Und neben teils fragwürdigen Rassismuskritiken gegenüber der Gesellschaft, in der sie leben, kreisen die Bücher um einige sehr grundlegende Fragestellungen: Wer bin ich? Was macht meine Identität aus? Wie sollen Menschen aus vollkommen unterschiedlichen Kulturen in einem Land zusammenleben? „Mist, die versteht mich ja! Aus dem Leben einer Schwarzen Deutschen“ lautet der jüngste Debattebeitrag, in welchem die Autorin Florence Brokowski-Shekete, Schulamtsdirektorin in Baden-Württemberg und Gründerin der Agentur FBS intercultural communication, ihre Lebensgeschichte erzählt. Als Kind von zwei in Deutschland studierenden nigerianischen Eltern wird sie Ende der 1960er Jahre im Alter von zwei Jahren bei einer deutschen Pflegemutter gelassen, da es den Eltern zunehmend schwerfällt, sich neben dem Studium um das Kind zu kümmern. Selbst kinderlos und unverheiratet, versorgt die Pflegemutter das Kind fürsorglich; die Eltern hingegen erscheinen nicht, wie angekündigt, regelmäßig, um das Kind an den Wochenenden zu sich zu nehmen.

Es bildet sich ein rührendes – und folgenreiches – Band zwischen den beiden: „Es heißt, ich habe sie bereits zwei Stunden nach meiner Ankunft ‚Mama‘ genannt (...). Mama war das zunächst gar nicht recht, schließlich hatte ich leibliche Eltern (...).“

Als ihre leiblichen Eltern sie schließlich doch an den Wochenenden zu sich nehmen, erkennt die kleine Florence, daß sie sich bei ihnen nicht besonders wohlfühlt. Die Identität, die ihre Eltern ihr anerkennen wollen, empfindet sie als übergestülpt, falsch und weit entfernt von der Welt ihrer „Mama“. Anders als bei ihrer Leihmutter spielt emotionale Wärme für ihre leiblichen Eltern keine große Rolle, einen geregelten Tagesablauf gibt es nicht, stattdessen wird eine Spontanität gelebt, die das Mädchen als willkürlich und beinahe bedrohlich empfindet.

Es ist eine Kindheit zwischen zweierlei Welten. Einmal ist sie „Flori“, das Mädchen in einer „weißen deutschen Welt“, in der sie sich geborgen

fühlt und sich ihres andersartigen Aussehens nicht bewußt ist, und dann sind da die Wochenenden, an denen ihre Eltern sie in Olatunde Gbolajoko Oluwadamilare verwandeln und ihr rasch beibringen, daß Heimweh nach der deutschen Leihmutter inakzeptabel ist.

Im Alter von acht Jahren kommt sie schließlich nach Nigeria – sie soll bei ihrer Familie leben und sich dort einfügen. Doch der Besuch verstärkt Florences Entfremdung nur noch. Eindringlich schildert sie, wie sie das Leben in Lagos als unverständlich, chaotisch und teilweise auch beängstigend gewalttätig erlebt. Ihre Familie weiß derweil wenig mit dem deutschsprechenden Mädchen anzufangen, das zunehmend still und verschüchtert wirkt.

Mit Deutschland und seiner Kultur verbunden

Die Rettung kommt schließlich von unerwarteter Seite: Als sie in ihrer deutschsprachigen Schule einen Aufsatz über ihren „schönsten Traum“ schreiben soll, formuliert sie ihre Sehnsucht nach der fernen Heimat und der deutschen „Mama“. Durch den Aufsatz offenbar alarmiert, sucht ihre Lehrerin das Gespräch mit den Eltern, die schließlich einwilligen, ihre Tochter in Deutschland zur Schule gehen zu lassen, unter der Bedingung, daß sie in den Sommerferien „home“ zu kommen habe.

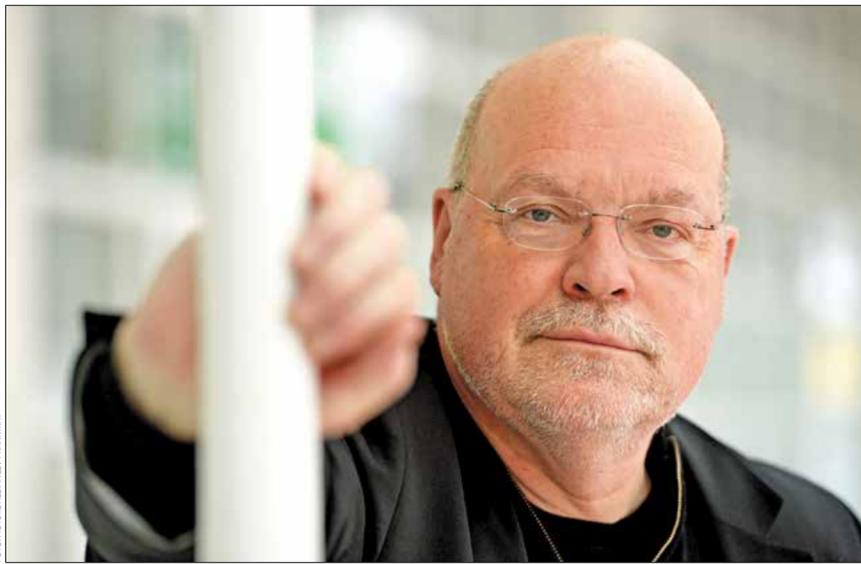
Brokowski-Shekete erzählt ihr Schicksal eindrucksvoll und unaufgeregt. Rührend schildert sie ihre Verbundenheit mit Deutschland, seiner Kultur und den Menschen, zugleich gleitet ihre Entfremdung mit dem Land ihrer Eltern nie in Polemik ab, sondern scheint auch hier von einer grundlegenden Empathie getragen.

Angenehm herausstechend ist ebenfalls das Fehlen jenes anklagenden Tonfalls, der in Buchveröffentlichungen zum selben Thema oft die Debatte bestimmt. Zwar verschweigt auch Borowski-Shekete mitnichten die Probleme, die sich in Deutschland für sie ergeben, gelangt dabei aber stets zu einer balancierten Darstellung, in der sich viele Erlebnis mosaiken ineinanderfügen. Offenen Rassismus hat sie nach eigener Aussage kaum erlebt, ungefragtes In-die-Haare-Fassen wiederum schon, und manche Enttäuschung konnte auch nicht ausbleiben: „Ich gab daran jedoch nicht meiner weißen Umgebung die Schuld. Die Umgebung konnte nichts dafür, daß es nur wenige Dinge gab, die für mich paßten. Es war nicht ihre Schuld, daß es mich in ihrer Mitte gab, nicht sie mußten sich anpassen, ihr Leben verändern, so daß ich hineinpaßte.“

Also, wer ist Florence Brokowski-Shekete, was macht ihre Identität aus? Die Antworten ergeben eine interessante Lektüre. Und daß ein Zusammenleben sehr wohl funktionieren kann, davon zeugt dieses Buch auch.



Florence Brokowski-Shekete: Mist, die versteht mich ja! Aus dem Leben einer Schwarzen Deutschen. Olanda Verlag, Berlin 2020, broschüriert, 250 Seiten, 22 Euro



Ulrich Schacht (2015): Der Dichter empfand die Natur als sein Zuhause, sie war ihm Heimat

Der Mönch am Meer

Gedenken: In dieser Woche wäre der Schriftsteller und Lyriker Ulrich Schacht siebzig Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß ist jetzt ein Essayband mit seinen Natur- und Daseinsbetrachtungen erschienen

THORSTEN THALER

Es gibt Textzeilen, die bleiben einem dauerhaft in Erinnerung; sei es, weil sie eine kraftvolle Botschaft vermitteln, stilistisch prägnant sind oder von poetischer Schönheit. Dazu gehört für mich eine Überschrift aus dieser Zeitung, die vor genau zehn Jahren hier im Kulturteil stand: „Der Mann, der sich am Eise wärmt“. Sie betitelt eine Würdigung des Lebens und Schaffens des Schriftstellers, Lyrikers und Publizisten Ulrich Schacht aus Anlaß seines sechzigsten Geburtstages.

Der Mann, der sich am Eise wärmt. Wieviel Wehmut doch bei dieser Zeile aufsteigt, heute, wo Ulrich Schacht nicht mehr unter uns weilt. Eine Woche vor seinem plötzlichen Herztod im September 2018 hatten wir noch Mailkontakt wegen eines Essays von ihm für eine JF-Publikation. Zu der Zeit lebte er bereits seit zehn Jahren in Schweden. Zuvor hatte er als Reporter und Feuilletonredakteur der *Welt* und der *Welt am Sonntag* in Hamburg gearbeitet.

Sehnsucht nach Demut angesichts des Schöpfungs

In dieser Woche nun, am 9. März, wäre er siebzig Jahre alt geworden. Aus diesem Anlaß ist in der Edition Buchhaus Loschwitz (Dresden) eine Sammlung von Schachts Essays zu Natur- und Daseinsbetrachtungen erschienen, und wenn Klappen-, also Verlagswerbetexte je beachtlich gewesen sein sollten, dann in diesem Fall, handelt es sich doch um „eine Hommage an das Sein in Landschaft und Welt“.

Der Band enthält vierzehn Texte; die zwei ältesten stammen von 1993, die meisten anderen aus der ersten Dekade der 2000er Jahre. Ein Vorwort dazu hat

Schachts enger Freund und Wegbegleiter Heimo Schwilk verfaßt.

Thematisch kreisen die Essays um Schachts Verständnis von Freiheit, um Standhaftigkeit und Widerständigkeit im Angesicht vielfältiger Zumutungen in einer entzauberten Welt, ferner um das Wesen der Poesie sowie immer wieder um seine Zwiesprache mit der Natur und ihren mannigfaltigen Prägungen. Das Bedürfnis danach treibt ihn zu entlegenen Gestaden, bis in die Arktis.

Davon zeugen seine von geistesgeschichtlichen und philosophischen Reflexionen durchdrungenen Reisereports aus Franz-Josef-Land, einer Inselgruppe im Nordpolarmeer, von Spitzbergen, einer zu Norwegen gehörenden Insel im Nordatlantik, sowie von der ostpreußischen Kurischen Nehrung. „Der Grund der Welt ist weiß, das blaue Gewölbe darüber wahr. Zwischen den Farben der Mensch, der ich bin (...), notiert er an der Kurischen Nehrung. „Der Versuch, die Dinge zu bewahren, die wir verloren haben, wird an Orten gemacht, die jenen Verlust nicht nur einfach ins Bewußtsein heben, sondern ihn ins Unwiderlegbare weisen.“

Als zentrales Bildmotiv der Textsammlung darf eines der berühmtesten Gemälde der Romantik dienen, Caspar David Friedrichs „Der Mönch am Meer“, entstanden zwischen 1808 und 1810. Schacht kommt darauf in seinem Essay „Bell Island im Eismeer. Poetische und andere Notizen zum Gebrauch der Droge ‚Arktis‘“ zu sprechen. Er sieht darin „die Ikone des romantischen Lebens-

gefühls und seiner Sehnsucht nach Verschmelzung mit dem beseelten Ganzen“.

Unter Theologen gibt es die Auffassung, das Bild thematisiere den Tod und den Ausblick auf das Jenseits, die Psychoanalyse deutet es häufig als Stimmungs Ausdruck von Verlust- und Einsamkeitserfahrungen. Schacht hält dem entgegen: „Das Bild ist zumeist als Allegorie restloser Verlorenheit des Menschen im Universum verkannt worden; es ist aber ein Bild, das vielmehr den Moment vollkommenen Daseins zeigt.“

Und er zitiert den Maler Friedrich selbst: „Ich muß allein bleiben und wissen, daß ich allein bin, um die Natur vollständig zu schauen und zu fühlen; ich muß mich dem hingeben, was mich umgibt, mich vereinigen mit meinen Wolken und Felsen, um das zu sein, was ich bin.“

Das Gemälde, so Schacht, lebe von der „durchdringenden Sehnsucht nach Demut angesichts des Ganzen“. Davon getrieben empfand sich auch der Dichter. Ulrich Schacht liebte die Natur und ihre vielfältigen Prägungen, weil er sie als unhintergehbaren und unhinterfragbaren Teil der Schöpfung verstand. Der gottesfürchtige Ordensgründer einer Evangelischen Bruderschaft hat die Schöpfungsnatur zeitlebens überaus kritisch gesehen. Heimo Schwilk spricht in seinem luiziden Vorwort davon, daß Schacht diese „Nichtigkeit des Unterwerfungsversuchs“ stets konstatiert habe, um zugleich die „Einfallschnitten des Kosmos in kristallklaren Bildern zu schildern“. Schwilk über Schacht: „Dieser Mann ist in der Natur zuhause. Sie ist das Fundament, auf dem sein Denken und Scheitern ruht, eine Welt, die er nicht als Gegenwelt, sondern als Heimat empfand.“

Hätte Ulrich Schacht realiter in der Welt Caspar David Friedrichs gelebt, der Dichter wäre für den Maler ein Vorbild für den Mönch am Meer gewesen.



Ulrich Schacht: Im Schnee treiben. Essays zum poetischen Weltverständnis. Edition Buchhaus Loschwitz, Dresden 2021, broschüriert, 262 Seiten, 19 Euro

DVD: Und Gerechtigkeit für alle



Der Anwalt und der Richter

Von Werner Olles

Der idealistisch gesinnte Strafverteidiger Arthur Kirkland (Al Pacino) kämpft in Baltimore gegen Korruption und Gleichgültigkeit des Justizwesens, verteidigt die Verlierer der Gesellschaft und muß feststellen, daß seine Mandanten vor Gericht nicht fair behandelt werden. Vor allem mit Richter Henry T. Fleming (John Forsythe) verbindet Kirkland eine persönliche Feindschaft.

Als der Richter wegen Vergewaltigung und Körperverletzung angeklagt wird, soll Kirkland dessen Verteidigung übernehmen. In dieser Situation wird der Anwalt, der inzwischen eine Affäre mit Gail Packer (Christine Lahti), einer Mitarbeiterin der „Kommission für die Einhaltung der ethischen Grundsätze“, begonnen hat, von Fleming mit einem alten Fall erpreßt, bei dem Kirkland seine Schweigepflicht verletzte. Kirkland ahnt zwar, daß der Richter schuldig ist, was dieser auch zynisch zugibt, ist jedoch durch die Erpressung gezwungen, dessen Verteidigung zu übernehmen. Bei der Hauptverhandlung hält Kirkland sein Plädoyer, klagt dann jedoch seinen eigenen Mandanten des Verbrechens an. Richter Rayford (Jack Warden) ordnet daraufhin seine Entlassung und damit das Ende seiner Karriere an.



DVD: ...Und Gerechtigkeit für alle. Koch Media 2020, Laufzeit etwa 119 Minuten

Norman Jewisons hochgelobtes Justizdrama „...Und Gerechtigkeit für alle“ („...And Justice for all“, USA 1979) ist ein ambitionierter Film, der die Utopie von Ethik und Moral über die Wirklichkeit siegen läßt. Der eindrucksvolle Hauptdarsteller Al Pacino überspielt mühelos manche inszenatorische Unebenheiten des nicht immer stringenten Drehbuchs (Barry Levinson, Valerie Curtin) und liefert hier eine seine überzeugendsten schauspielerischen Leistungen ab. Auch die wichtigsten Nebenrollen sind exzellent besetzt, und ein Lob gebührt der famosen Kameraführung von Victor J. Kemper.

Die Extras umfassen unter anderem einen Audiokommentar des Regisseurs.

Hinweis



Wegen der Absage von Kulturveranstaltungen und der Schließung von Einrichtungen, darunter Museen und Kinos, setzen wir unsere Rubrik „Termine“ bis auf weiteres aus. (JF)

JF EDITION

Karlheinz Weißmann

Kulturbruch '68

Die linke Revolte und ihre Folgen

Was geschah '68? Die Gründung der modernen Zivilgesellschaft in Deutschland? Oder der Ausbruch einer Ideologie, die Deutschland fast in den Totalitarismus geführt hätte? Karlheinz Weißmann beschreibt den Marsch durch die Institutionen und die Ursprünge unserer heutigen Dekadenz.



252 S., geb., Best.-Nr. 93558, 19,90 Euro

Jetzt wieder lieferbar

Wer ist rechts? Versuch einer Typologie

Der Pluralismus der Rechten ist kein neues Phänomen. Sie wiesen immer eine erstaunliche stilistische und ideologische Bandbreite auf. Abgesehen von einer literarischen Rechten, die aus lauter Einzelgängern besteht – hier unter der Kategorie der „Réacs“ zusammengefaßt –, kann man heute im wesentlichen von drei Strömungen sprechen: „Popularen“, „Veristen“ und „Archikern“. Der Historiker Karlheinz Weißmann geht in dieser Broschüre der Frage nach, wie eine relevante Rechte in Deutschland abzugrenzen wäre.

55 S., geheftet, Best.-Nr. 94999, 4,90 Euro

Bestseller

